

schlesische Kirchengeschichte eine Erweiterung seiner Sinnggebung: „Seit der Wende und spätestens seit den Tagungen der Jahre 2000 und 2001 in Breslau aber wissen wir, daß wir nicht die Alleinerben der evangelischen schlesischen Kirchengeschichte sind. Zusammen mit Polen und Tschechen bilden wir eine Erbergemeinschaft, die, wenn sie zusammenhält und zusammenarbeitet, zu einer guten Prognose für die Zukunft berechtigt.“ (S. 214)

Dietrich Meyer

Margrit Keßler-Lehmann, Gnadenberg. Eine Herrnhuter Brüdergemeine in Schlesien 1743-1947. Herrnhut 2002, 125 S. (Unitas Fratrum Beiheft 7)

Im Jahr 1992 stellten Mitglieder der ehemals schlesischen Brüdergemeinen auf der Provinzialsynode der Brüder-Unität den Antrag, es möchten Maßnahmen getroffen werden, um die Erinnerung an Geschichte und Eigenart der untergegangenen schlesischen Zinzendorfsiedlungen und -schulen in wissenschaftlich fundierten Einzeldarstellungen festzuhalten (Vorwort S. 9). Der Antrag wurde angenommen. Die Arbeiten begannen. Die Geschichte von Gnadenberg ist die erste, die nun vorgelegt wird. Die entsprechenden Dokumentationen über Gnadenfrei, Gnadenfeld, Hausdorf, Neusalz und Breslau werden erwartet.

Gleich zu Beginn macht Margrit Keßler-Lehmann darauf aufmerksam, daß in Gnadenberg bei Bunzlau untypisch nicht Glaubensflüchtlinge aus Böhmen und Mähren, sondern Bewohner der Region, zumeist aus dem Erbfürstentum Jauer, angesiedelt worden sind. Dabei sind zwei Entwicklungen zusammengefloßen: Einmal der kirchliche Unternehmungsgeist, der die evangelische Bevölkerung seit der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen erfasst hatte – Stichwort: Bethausbewegung – und zum anderen der Wille des Königs, die neue Provinz zu gewinnen, in den preußischen Staatsverband einzugliedern und einer wirtschaftlichen Blüte entgegenzuführen. Die Forcierung der „Peuplierung“ des Landes gehörte in dieses Konzept. Sie war auch das wohl ausschlaggebende Motiv für die „Generalkonzession“ zum „Etablissemments der mährischen Brüder in den gesamten königlichpreußischen Staaten insbesondere in Schlesien“ vom 25. Dezember 1742 (S. 15).

In diesem Rahmen ist die Gründung von Gnadenberg zu sehen: Bereits am 17. Dezember 1742 hatte Hans Friedrich von Falckenhayn (1681-1745) ein Gesuch nach Berlin gerichtet, in dem er darum bittet, auf seinem Gut Groß Krauschen ein Bethaus errichten und einen Prediger „von der Mährischen Konfession“ berufen zu dürfen. Schon am 5. Januar 1743

erhält er die Erlaubnis. Am 2. Mai 1743 findet die Grundsteinlegung und am 3. November 1743 die Einweihung des Bethauses „Gnadenberg“ statt.

Die weitere Entwicklung zeigt die Anlage und den inneren Ausbau der Siedlung nach dem Vorbild von Herrnhut, die Schwierigkeiten mit den Nachbarn, das Leben in der Gemeinde unter besonderer Berücksichtigung von Erziehungswerk und Schule mit ihrer eindrucksvollen Pädagogik, aber auch ihren Brüchen und Neuanfängen bis zum kriegsbedingten Ende 1939 (S.35-56). Ein eigenes Kapitel ist der Sozial- und Wirtschaftsstruktur von Gnadenberg gewidmet (S. 57-76), weitere dem brüderischen Leben vor der Vertreibung (S.77-87), den politischen Einflüssen in den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren bis zur Ausweisung 1947 (S.88-96).

Zahlreiche Abbildungen und Fotos, Auflistungen, Verzeichnisse, Karten und Register schließen den durchsichtig strukturierten, informativ und liebevoll gestalteten Band ab.

Christian-Erdmann Schott

Bernhard Liess, Johann Heermann (1585-1647): Prediger in Schlesien zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Arbeiten zur Historischen und Systematischen Theologie Bd. 4, Münster 2003, 342 Seiten

Im allgemeinen kirchlichen Bewusstsein ist Johann Heermann als Dichter von Gesangbuchliedern präsent. Dass seine Predigtsammlungen zu seiner Zeit und noch lange danach weit verbreitet waren und immer wieder aufgelegt wurden, ist demgegenüber heute weitgehend vergessen. Umso verdienstvoller ist es, dass Bernhard Liess diese Seite von Heermanns Oeuvre zum Thema seiner Dissertation an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau gemacht hat.

In einem einleitenden Forschungsüberblick (S. 13-24) zeigt Liess, dass die Orthodoxie von der predigtgeschichtlichen Forschung und durch die Homiletik seit der Aufklärung im wesentlichen negativ bewertet worden ist. Diese Epoche zwischen Reformation und Pietismus ist den Späteren, im Grunde bis heute, fremd geblieben. Durch die Analyse der Heermannschen Predigten, die Liess im Hauptteil seines Buches vorlegt (S. 59–298) wird auch verständlich, warum das so ist; warum diese barocken Ansprachen nicht mehr verstanden wurden oder verstanden werden konnten: Sie sind Ausdruck in eines weitgehend von düsteren Farben bestimmten Weltbildes. Das Leben, das die Menschen führen müssen, ist von Elend, Angst, Krankheit, Todesnot, Schuld, Vergänglichkeit bestimmt. Es ist ein Leben in der Anfechtung, ein Leben unter dem „Creutz“. Diesen Men-